

# Laudatio für Gottlob Haag am 26. Oktober 1996

von WALTER HAMPELE

Im Garten des Lyrikers, Dramatikers und Erzählers Gottlob Haag, der zudem mit einer ganzen Reihe von Funkgedichten eine eigene Gattung zwischen Hörspiel und lyrischem Hörbild geschaffen hat, steht eine Sammlung von Grenz- und Marksteinen seiner Heimat. Sie haben zutiefst etwas mit dem Menschen und Dichter zu tun, den wir heute ehren. Er hat die bei der Flurbereinigung gewegeworfenen Steine nicht verkommen lassen. Denn in ihnen steckt ein Stück seines Dorfes, seiner Hohenloher Heimat, ein Stück menschlicher Kultur überhaupt, das wir auch in seinen Büchern finden. Ein Kind hielt sie einmal sogar für Grabsteine. Auch das stimmt. Es sind Gedenksteine für Verlorenes, Merksteine für Menschlichkeit, Orientierungssteine für ethische, politische und religiöse Entscheidungen, mahnende Wendesteine am Feld- und Lebensweg.

Gottlob Haag hat viele solche Steine passieren müssen. Und sie standen anfangs neben engen und unbefestigten Hohlwegen, die kein Ausweichen, keine Alternative erlaubten. Der Sohn eines Korbmachers – das war der am schlechtesten bezahlte Dorfhandwerker – erlebte als Kind während der Weltwirtschaftskrise und danach dieselbe Armut und Not, wie wir sie aus seinem Gedicht „Geschichten meiner Mutter“<sup>1</sup> kennen.

Trotz dieser schweren Kindheit und mancher sozialen Demütigung blickt Gottlob Haag nicht im Zorn zurück. Das gehört zu seiner menschlichen Größe. Vielmehr werden die Jahre der Armut, auch der späteren, zur schöpferischen Quelle, verwandeln sich in Poesie wie in dem Gedicht

## NOECHDENKE

Wenn i mi sou nei d Zeit denk,  
all die Joehr zrigg  
bis in meii Buewezeit  
mit drougschrickdi Schtrimpf,  
wu i sunndichs wie wärrdichs  
noch mit aan Boer Schueh auskumme bin  
und mi dr Summer Dooch fer Dooch  
mit naus s Feeld gnumme hat,  
erinner i mi, wie schäe deß doch noch gwee is,

1 G. Haag: Schonzeit für Windmühlen, Nürnberg 1969, S. 50f.

doemoels, wu d Lait  
noch zfriedener gwee sann<sup>2</sup>.

Der Traum des Buben, Lehrer zu werden und mehr als Lesebuch, Bibel und Gesangbuch kennenzulernen, zerschlug sich nach der Volksschule. Keine weitere sprachliche Ausbildung bereitete ihn auf seine Berufung als Lyriker vor. Statt dessen Schneiderlehre, Krieg, Verwundung, Gefangenschaft. Harte Jahre folgten auch im Frieden: Hungertyphus, Arbeit, wo sie sich bot, in verschiedenen Berufen und an wechselnden Orten. Heute nennt man so etwas unzumutbar. Und dann fiel ihm auf dem Dachboden seiner Westheimer Wohnung ein Inselbändchen mit Gedichten Georg Trakls in die Hand. Zufall oder Berufung? Es war die Geburtsstunde eines Dichters. Naturmagische Lyrik bot dem sprachbegabten Autodidakten weitere Anregung. 1955 erschien sein erstes Gedicht im „Haller Tagblatt“. Schon neun Jahre später schaffte er 1964 mit seinem ersten Gedichtband „Hohenloher Psalm“ den Durchbruch. Bald folgten Preise und weitere Bücher. Dieser Erfolg, und das schmälert nicht Haags Leistung, wäre ohne die vorbehaltlose Unterstützung durch die fränkische Presse, den Rundfunk und einzelne Redakteure kaum möglich gewesen. Als anerkannter Dichter kehrte der Lyriker 1974 in seine Heimat Wildentierbach zurück. Er brachte zu Papier, was ihn umtrieb. Besonders die Welt Hohenlohes, seiner Natur, seiner Menschen und Kultur, regte ihn an. Sie steht allerdings paradigmatisch für die ganze Erde. Denn da war immer auch Haags eigene, innere Welt, waren seine Grenzsteine, mit denen er das Land vermaß. Aus der Spannung zwischen der mit den Sinnen erlebten Wirklichkeit, der Liebe seines Herzens, den Marksteinen seines Gewissens, den Visionen seiner Phantasie und der gestaltenden Kraft seiner Sprache entstand sein poetisches Werk:

aus dem Staub dieser Erde gemacht  
bin ich nur Stimme  
die diese Landschaft  
der Sprache erschließt<sup>3</sup>

So hat Gottlob Haag einmal fast programmatisch geschrieben. Aber das ist nur ein Aspekt. Die menschliche Sprache ist ihm tiefer verwurzelt. Schon in seinem ersten Gedichtband, dem „Hohenloher Psalm“, umkreist er im Titelgedicht das Thema<sup>4</sup>:

Auf dem Weg der Sonne  
kam der Mensch  
und trug die Fackel seiner Sprache  
in das dämmernde Schweigen der Ebene

2 G. Haag: Schtaabruchmugge, Kirchberg an der Jagst 1979, S. 50.

3 G. Haag: Ex flammis orior, Kirchberg an der Jagst 1972, S. 11.

und schlug im Bannkreis Deines Wortes  
sein Lager auf.

Dein Wort  
machte dem Menschen  
die Erde fruchtbar,  
daß er gewillt war  
das Land zu lieben,  
sich ihm anzuvertrauen  
und seine Sippe zu mehren.

Dein Atem wehte Segen  
über die Rodungen  
und nahm Wohnung  
in den Hütten des Menschen ...

Es handelt sich um eine mythische Landnahme mit deutlichem Anklang an das Alte Testament. Aber während dort das Volk Israel in das von Gott verheißene Land zieht, schlagen die Menschen dieses Gedichts ihr Lager im „Bannkreis“ von Gottes Wort auf, ohne es zu wissen. Und dennoch macht dieses Wort die Erde fruchtbar und liebenswert, wirkt es als Segen für Kulturlandschaft und Mensch. Auch „die Fackel“ der menschlichen Sprache kommt so in den „Bannkreis“ Gottes. Dessen Wort ist da vor allen anderen Worten. Deutlich klingt in diesem Gedicht der Anfang des Johannesevangeliums mit: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“

Wenn der Dichter sich als „Stimme“ des Landes begreift, das unter dem Wort und Segen Gottes steht, dann kann er nicht eigenmächtig handeln. Die Grenzsteine sind gesetzt. Gottlob Haag hat sie bewahrt, obwohl andere sie als unpraktisch oder fortschritthemmend herausrissen. Besonders in den Funkgedichten werden Natur, Heimat, Wort und Kultur aus einer religiösen Tiefe erlebt und poetisch gestaltet, die ihresgleichen in der Literatur der zweiten Jahrhunderthälfte sucht. Hohenlohe hat schon einmal einen bedeutenden christlichen Lyriker hervorgebracht, Konrad Weiß aus Rauhenbretzingen. Rund 50 Jahre später folgt mit Gottlob Haag auf den unkonventionellen Katholiken ein ebenso unkonventioneller Protestant. Er hat Weiß voraus, daß seine Sprache und Bildwelt nicht hermetisch und durch eine Theorie festgelegt sind. Wer achtlos in seinen Büchern blättert, mag ob der Faszination der Bilder diesen Hintergrund übersehen. Aber er ist fast immer da, auch in den politischen Gedichten.

Die hohenlohische Heimat ist für Gottlob Haag ein Geschenk, das verpflichtet. Man kann nicht einfach darüber verfügen, sondern hat sich ihm „anzuvertrauen“, wie es im Text heißt. Das ist kein simpler Regionalismus. Hier hat jemand aus Verantwortung vor der Schöpfung das Wort ergriffen, lange ehe es eine ökologische Bewegung gab. Der Mensch, der sich der Natur anvertraut, ist kein Ausbeuter. Wie

bestimmt eine solche Haltung die Gedichte? Nehmen wir ein Beispiel aus Haags erstem Gedichtband<sup>5</sup>:

### SOMMERABEND AUF DEM DORF

Mit der blökenden Herde  
zieht die Dämmerung  
ins Dorf  
und versammelt die Burschen  
am Brunnen,  
wo sie in Gesprächen  
den Tag wiederholen,  
den der Schmied  
mit Zunder und Hufspänen  
aus der Werkstatt fegt.

Auf einem verspäteten Ackerwagen  
rollt die Nacht ins Dorf.

Dies ist eine Szene aus der noch vorindustriellen Welt, wie man sie bis in die frühen sechziger Jahre erleben konnte. Alles scheint vertraut, und doch ist alles anders, weil der Autor die Vorgänge verfremdet bis zum Paradox. Unsere übliche Betrachtungsweise, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt und von ihm aus die Welt rational ordnet, gilt hier nicht. Dämmerung und Nacht sind lebendige, beseelte Wesen, die nicht nur auf Tiere Einfluß haben, sondern auch auf Menschen: Die Dämmerung „versammelt die Burschen“. Die Beziehungen zwischen Natur und Dorfbewohnern sind menschlich, zwischen beiden herrscht Einklang.

Verfremdung, Paradoxie und Beseelung des Abstrakten bleiben Stilelemente für Gottlob Haags Schaffen bis heute, und sie bieten mit ihrer ungewohnten Sehweise auch eine andere Innenschau der Welt. In diesem Gedicht ist noch der Einfluß der naturmagischen Lyrik zu spüren. Aber Haag kopiert sie nicht, er verwandelt sie in Eigenes. Dabei sind seine Verse durchaus nicht immer so harmonisch. Es gibt auch die Nacht und vor allem den Winter mit seiner Einsamkeit, Angst, Verlorenheit und Schwermut:

Stunden splittern von den Glocken  
und die Zeit wetzt ihre Krallen.  
Bald wird mit den ersten Flocken  
der Himmel auf die Erde fallen<sup>6</sup>.

Hier wirkt das Paradox bedrohlich. Der Himmel auf Erden ist eigentlich ein alter Menschheitstraum. In diesen Versen wird die Metapher jedoch zum Gegenbild.

5 Haag (wie Anm. 4), S. 18.

6 Haag (wie Anm. 4), S. 37.

Der Himmel fällt herab, es gibt oben keinen mehr, also auch keine Hoffnung. Ein Naturbild wird zu metaphysischen Aussage.

Gottlob Haags frühe Gedichte zeigen eine Natur- und Kulturlandschaft gewissermaßen vor der Flurbereinigung. Die Grenz- und Marksteine passen sich noch der Flur an wie die Menschen, und sie spiegeln natürlich und historisch Gewordenes und die entsprechenden menschlichen Werte. Doch die Grenzsteine sind gefallen. Es beginnt die Diktatur der Maschine über das organisch Gewachsene, die Produktionsweise schreibt das neue Gesetz vor. Aus Kulturlandschaft wird Produktionslandschaft.

Als die Flurbereinigung kam, sammelte Gottlob Haag die alten Grenzsteine und bewahrte sie auf: real in seinem Garten, metaphorisch in seinen Versen. So wirken sie äußerlich als Museumsstücke einer vergangenen Welt, aber innerlich sind es Gedenksteine und damit Steine des Anstoßes, feste trigonometrische Punkte des Humanen und der Natur. Sie machen sensibel gegen Grenzverletzungen jeder Art, gegen Härte, Machtmißbrauch und Unrecht. Und sie lassen die Ausrede nicht gelten, daß es halt so zugehe auf der Welt.

Die neue Situation verlangte neue dichterische Mittel. Es waren das Funkgedicht, das Begegnung und Auseinandersetzung mit Menschen, Landschaft und kulturellen und historischen Orten erlaubte, ganz besonders aber der Hohenloher Dialekt. Ihm hat Haag wieder eine Lebenschance gegeben, indem er ihn als erster zur Sprache der Dichtung machte. Im Jahr 1970 erschien der Gedichtband „Mit ere Hendvoll Wiind“ und reihte Gottlob Haag sofort unter die führenden Mundartautoren. Hohenlohisch ist keine abstrakte Sprache, sondern eine ländliche der Nähe, des Gegenständlichen und also eine Sprache vor der Flurbereinigung. Aber sie ist gerade deshalb geeignet, die Zeit danach ins Wort zu fassen. Denn sie erlaubt kein Ausweichen ins Allgemeine.

Die Mundart hat daher auch Haags hochdeutsche Gedichte verändert. Zwar bleiben ihre typischen Elemente erhalten, die ich vorhin genannt habe, besonders die Verbindung von scheinbar Unvereinbarem in faszinierenden Metaphern. Doch die Tendenz seines zweiten und dritten Lyrikbandes zum Abstrakten, ja Surrealen verschwindet. Seine Verse finden künftig überwiegend zeit- und ortsnahe und politische Themen, wie man das leicht an der Sammlung „Ex flammis orior“ sehen kann.

Die Mundart bietet dem Moralisten zusätzlich eine neue Perspektive, die auch politisch wirkt, nämlich die von unten. So wird das scheinbar Wichtige durch eine bildkräftige, zuweilen deftige Sprache in ein anschauliches Bild gefaßt, damit durchschaubar und dem Gelächter überantwortet. Neben Selbstironie erhält nun auch der Humor sein Recht. Er ist Teil des Humanen, zeigt Verständnis und verzeiht. So heißt es vom Kirchenschlaf:

Und dr Pfarr,  
scho drou gweihnt,  
preddicht jo souwiesou

und waaß, daß a dr Schloef  
 in sei'ere Gmaand  
 zu de Kärchgänger ghäert<sup>7</sup>.

Die Gedichte können typisch hohenlohisch durch die Blume kritisieren, aber auch sehr direkt:

#### MENSCHLI

Zu n Schtaa howw i gsocht:  
 Sann nit sou hart.

Zu n Schtaa howw i gsocht:  
 Werd menschli.

Doe hat dr Schtaa gmaant:  
 Um menschli z werde,  
 brauch i mi nit z ändere<sup>8</sup>.

Indem Haag den Hohenloher Dialekt auf seine Weise benutzt und ihn mit eigenwilligen Metaphern beim Wort nimmt, gelingen ihm lyrische Miniaturen von großer Eindringlichkeit:

#### HERBSCHT

Wenn d Sunnebloeme  
 ihrn Koupf  
 iwwer n Gartzouh heiiwe,

schpielt der Summer  
 sen letszchte  
 Trumpf aus -

und  
 dr Herbst  
 schticht n<sup>9</sup>.

Ebenso prägnant geht Haag mit der Politik und Gesellschaft ins Gericht, denn die heil scheinende Welt des ersten Gedichtbandes wird brüchig. Aber schon dort heißt es:

7 G. Haag: Mit ere Hendvoll Wiind, Rothenburg ob der Tauber 1970, S. 55.

8 Haag (wie Anm. 2), S. 6.

9 Haag (wie Anm. 2), S. 44.

Wer mit der Wahrheit leben will,  
lebt mit der Schuld seiner Zeit <sup>10</sup>

Gottlob Haag stellt sich ihr, so in dem Requiem „Fluren aus Rauch“ und den Versen „Dr Herrgott“. In diesem Gedicht steht der Einzelfall für eine ganze Zeit und ihre Entmenschlichung. Das lyrische Ich erlebt, wie ein Jude gequält und erschlagen wird:

E' uralter Mou  
wäer dr Herrgott,  
der alles sieht und waaß,  
mit 'en lange,  
schnäeweiße Boert,  
hat mir mei' Großmueder  
verzeihlt.  
Und i' hob's gseecha,  
wie 's 'en doetgschlooche hewe <sup>11</sup>.

Daß Hohenlohe kein Paradies war und ist, aber auch keine Hölle, zeigen Haags Theaterstücke. Sie markieren gemeinsam mit seiner Prosa die dritte Stufe seiner dichterischen Entwicklung und sind Folge seines gesellschaftlichen und politischen Engagements. Gleich das erste Schauspiel, „Dorfidylle“<sup>12</sup>, setzt einen Meilenstein. Die Verführbarkeit der Menschen durch Umstände, Geltungsbedürfnis, Schwäche, Selbsterhaltungstrieb, Neid und Charakterlosigkeit führt gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zum Mord an einem polnischen Fremdarbeiter. Aber den Verbrechern und denen, die sich durchlavieren, stehen anständige Menschen gegenüber. So eine junge Magd und das Bauernpaar Bändler. Es hat zwei Söhne im Krieg verloren, der dritte ist vermißt und auch der letzte eingezogen. Wie Bändler verständnisvoll mit dem Polen umgeht und liebevoll mit seiner Frau, die ob der verlorenen Kinder verwirrt ist, wie er seine Frau gegen den Ortsgruppenleiter verteidigt, und wie diese Frau selbst den Nazibonzen auf den Boden der Wirklichkeit zwingt, das ist für mich eine unvergeßliche Szene.

Die Nazibrutalität ist nach dem Zweiten Weltkrieg auch aus Hohenlohe verschwunden. Natürlich menschtelt es trotzdem, aber erst die Strukturkrise bringt neue Gefahren. Sie kündigen sich zunächst nur leise an als Wehmut:

Oeweds awer, wenn's küehl werd,  
hockt er daüße vor'n Oert,  
wu früher d' Zicheiner glaachert hewe,

10 Haag (wie Anm. 4) S. 70.

11 Haag (wie Anm. 7), S. 69.

12 G. Haag: Dorfidylle 1943–45. Schauspiel in fünf Bildern in hohenlohisch-fränkischer Mundart, Typoskript o. J.

pfeift d' Schatte ins Dool und schpielt  
uff em Bläeserle e' Melodie, ganz leis,  
diee vo de Junge näemermäeh kennt<sup>13</sup>.

Schon zwei Jahre später heißt es in „Ex flammis orior“:

Flurbereinigungen  
verändern das Gesicht der Landschaft  
...  
Baulanderschließungen  
verursachen ein Fiebern der Bodenpreise  
Karsthangeigentümer  
avancieren über Nacht  
zu wohlhabenden Bürgern<sup>14</sup>

Die Folgen sind unübersehbar:

gestern  
hat der Roßschlächter  
das letzte Pferd geholt  
  
heute  
fallen die Obstbäume  
längs der Straße  
einer neuen Trasse  
zum Opfer  
  
morgen  
werden die letzten Handwerker  
ihren Beruf an den Nagel hängen<sup>15</sup>...

Das alles ist längst Wirklichkeit. Natürlich hat es immer Strukturveränderungen gegeben. Aber für Gottlob Haag ist hier ein unheilvoller Schritt getan, nicht bloß in der Landwirtschaft. Geldgier, anonyme Wirtschaftsmechanismen und falsche Politik zerstören die Natur ebenso wie die zwischenmenschlichen Beziehungen:

es hat aufgehört  
zu sein  
wie es war

13 Haag (wie Anm. 7), S. 15.

14 Haag (wie Anm. 3), S. 9.

15 Haag (wie Anm. 3), S. 7.



die Brennessel  
erobert die Bauerngärten<sup>16</sup>...

Das ökologische, politische und gleichzeitig ethische Thema zieht sich wie ein roter Faden durch Haags weitere Bücher. Sie werden auch sprachlich herber, gedanklicher, direkter im Angriff. Dennoch stehen sie zugleich „unter dem Sternbild der Hoffnung“<sup>17</sup>. Haag hält fest an der beseelten Natur. Aber sie ist gefährdet. Er muß sich ihrer immer von neuem vergewissern. Daher sind die Gedichte öfters breit angelegt, malen mit vielen Adjektiven ein farbiges Gemälde und beziehen manchmal auch die Reflexion ein. Das Gedicht setzt gewissermaßen die Natur aus ihren Details und Bruchstücken neu zusammen. Eine gewisse Skepsis wird spürbar:

So vertraue ich lieber dem vorerst  
noch zu hörenden Wachtelschlag  
und setze auf den Schwalbenflug  
über den Dächern,  
die zuverlässiger sind,  
als die Einsicht und Wahrheitsliebe  
der Menschen<sup>18</sup>.

Es wundert deshalb nicht, daß Haags vorletzter hochdeutscher Gedichtband, „Erlkönig läßt grüßen“, fast nur Naturgedichte enthält. Sie schließen sich vom Januar bis zu den letzten Dezembertagen zum Jahreskreis, und die christlichen Feste ordnen sich in diesen Ring ein. Vergangenheit und Zukunft verlieren so an Gewicht, denn Gott und seine Schöpfung sind beständig:

Auch du bist, wie ein jedes  
der anderen Wesen, eingebunden  
in den ewigen Kreislauf des Seins<sup>19</sup>.

Die Nähe der Bibel wird selbst sprachlich spürbar, besonders deutlich im Griechenlandzyklus seines eben erschienenen Buches „An Tagen wie diesen“. Haags Entwicklung führte ihn zurück zum Lutherdeutsch. Dabei ist seine Frömmigkeit unorthodox und nicht konfessionell. Es ist eine Weltfrömmigkeit, die Gott nicht in den Himmel verbannt oder in die Vergangenheit. Immer ist Karfreitag, Ostern, Advent. Christus begegnet uns als Vagabund, er wird vor unseren Augen gemartert und gekreuzigt, und er kann mystisch in jedem geboren werden:

16 Haag (wie Anm. 3), S. 27.

17 G. Haag: Abschiednehmen ist wie leises Sterben, Bergatreute 1986, S. 79.

18 G. Haag: Erlkönig läßt grüßen, Bergatreute 1994, S. 47.

19 Haag (wie Anm. 18), S. 38.

Laß, wenn es Abend wird  
 und der Tag ins Dunkel triftet,  
 in dir den Christus  
 aus dem Schatten deines Ego treten ...  
 damit er dir den Frieden stiftet<sup>20</sup>...

Schon in Haags erstem Gedichtband heißt es:

Wir leben  
 und sind  
 im Magnetfeld der Gnade<sup>21</sup>.

Das gab und gibt dem Dichter Geborgenheit, auch in den Krisen unserer Tage. Wie vermag man diese Sicherheit zu finden? Wie kann man aus Egoismus und Versteinerung erlöst werden? Gottlob Haag gibt keine Patentantwort. Aber immer häufiger setzt er die Stille dem Lärm des Tages entgegen. In ihr weiß er sich geborgen. Ein Novembergedicht seines vorletzten Lyrikbandes endet mit den Versen, mit denen auch ich schließen will:

Doch tröstlich die Stille  
 und das Wissen,  
 keiner und niemand ist sich ganz allein<sup>22</sup>.

20 Haag (wie Anm. 18), S. 87.

21 Haag (wie Anm. 4), S. 68.

22 Haag (wie Anm. 18), S. 72.